Protestantenblatt.

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben von **R. Emde, Bremen,** und **D. M. Fischer, Berlin.**

41. Jahrgang.

1908 **Berlin-Bremen, den 23. Dezember.** **Nr. 52**

Erscheint jeden Mittwoch. — Preis: Vierteljährlich 1,50 Mark. Bei direkter Zusendung 40 Pf. für Porto mehr. — Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegen. Postzeitungsliste 6244a. — Anzeigen pr. Zeile 30 Pf., Reklame pr. Zeile 80 Pf.

Inhalt: Das Recht des „Zweiflers" auf die Weihnacht. Von Julius Bode. — Die heiligen drei Könige. Von Albrecht Thoma. Friede auf Erden! Von Saxo. — Puschens Weihnachten. Von E. Homann. — Vom Büchertisch. — Anzeigen.

Das Recht des „Zweiflers" auf die Weihnacht.

Die Weihnachtsglocken läuten wieder und die Lichter leuchten. Die alten Lieder erklingen wieder mit ihren einschmeichelnden Weisen, und das Evangelium wird verkündet von den Engeln und den Hirten und der Krippe und dem Kind. Alles wie immer. Fehlte eins, man würde es vermissen, wie etwas Liebgewordenes, auf das man ein Gewohnheitsrecht zu haben glaubt.

Und unsere Kleinen drängen sich herzu mit ihren hellen Augen und ihren freudeoffenen Herzen. Brauchst sie garnicht erst zu rufen und zu locken: ihr Kinderlein kommet. Sie stellen sich schon von selber ein, weil's hier Licht gibt und Wonne, Überraschungen, die auch unerfüllte Wünsche zum Schweigen bringen.

Aber wir beide, du und ich . . . warum stehen wir von ferne? Warum halten wir uns die Herzen zu? Gewiß, wir freuen uns des Festes um der Kinder und um manches Armen willen, in dessen düstere Behausung in diesen Tagen wenigstens einmal ein Freudenschimmer fällt. Im übrigen aber — —

Nicht wahr, wir können unseren Verstand nicht totschlagen und unser Denken nicht zum Schweigen bringen. Wenn doch die dummen kritischen Wenn und Aber, die Fragen und Zweifel nicht wären! Das Fest und die ihm zugrundeliegende Erzählung ist so schön, o so kindlich rein, wie ein Klang aus dem verlorenen Menschheitsparadies. Aber der Kopf, der Kopf. Der macht einen Strich durch den ganzen Genuß und verhindert die vorurteilslose Freude. Er beseitigt alle Wunder, auch das der Weihnacht.

Ach Gott, Bethlehem gäben wir schon dran für Nazareth, und die Engel und die Schatzung und den Stern — nun ja, sie sind ein kostbar-zierender Rahmen. Man trennt sich schwer von ihm. Doch wenn's sein muß, gut, so sei's. Daß nur das Gemälde *selbst* dem Auge und Herzen erhalten bleibe. Lassen wir fahren die ganze Kindheitsgeschichte mit ihrem reichen Goldglanz. Uns bleibt das Größere: *des Mannes Bild*, eingezeichnet auf den Grund unserer Seelen. Das kann niemand uns stören und zerstören.

So? Niemand? Sag' nicht zu viel, Freund. Entstanden in der Zeit und von Menschen nach der Wirklichkeit gemalt, verrichtet auch an ihm die Vergänglichkeit ihr alles zerstörendes Werk. Dicke, dichte Spinngewebe, so will mir scheinen, haben sich im Laufe der Jahrhunderte drüber gelegt und es fast bis zur Unkenntlichkeit entstellt. An allen Ecken und Enden, so meine ich, sind die Farben abgesprungen, daß nur die schmutzige Leinwand blieb. Fürs suchende Herz, für die fragende Seele ein Nichts. Wie sah der Mann aus, der heute — heute? — geboren ward? Was wollte er? Was glaubte er? Was hoffte er von der Zukunft? Was hat er gesagt? Und was getan? Was dachte er von sich selber?

Auf all diese Fragen haben hunderte mit viel Nachdenken und Ernst Antworten gegeben. Jeder fast eine andere. Und gerade, weil wir so verschiedene Antworten bekommen haben, so bleiben all diese Fragen eben *Fragen* — wir wissen, daß wir nichts wissen können. Absolute Garantie für die Richtigkeit seiner Deutung übernimmt kein einziger.

Das war früher anders. Viele sagen: besser. Da erklärte man einfach: die Bibel ist unfehlbar und siehe — alles schwieg ringsum. Jetzt aber hat man dem Buche den Glorienschein entrissen, in den man es einst eigenmächtig hüllte, und was geschah? Das Antwortenbuch wurde zur endlos strömenden Quelle von Fragen. Und das einst ganz Gewisse, ganz einheitlich Klare, das dem Weihnachtsfeste zur Grundlage diente, heute ist es ein unentwirrbarer Knoten.

O Gott vom Himmel, schau' darein, wär' das Fest nur erst vorüber, daß wir wieder lösbaren Gegenwartsfragen uns zuwenden können! Auf dem Weihnachtsboden steht sich's zu unsicher. Haben wir überhaupt noch eine Berechtigung, mitzufeiern, du und ich? Wir wollen doch nicht an der Außenseite kleben bleiben, nicht bloß mitmachen. Ich meine, das ist unser unwürdig.

Und *müssen* wir nicht vielleicht diesen oder jenen ganz ausschließen von unserer christlichen Feier, weil, *was* er glaubt, gar zu wenig, fast gar nichts mehr ist? Oder sollen wir zwei Feiern veranstalten, eine im Lager der Altgläubigen und eine für uns Moderne? Da gesellte sich zu allen Differenzen noch der kalte Hohn: was die Getrennten vereinigen will und soll, wird zum unüberbrückbaren Graben, der endgültig scheidet. Gibt's keine höhere Einheit, die uns verbindet?

Die gibt es: *Wer Christi Geist hat, der ist sein.* Wer vom Flügelschlag seiner Menschenliebe das Räderwerk seines Wollens und Wirkens in Bewegung setzen läßt — her zu uns, der hat ein *Recht*, den Geburtstag dessen zu feiern, der sich zur Lebensaufgabe machte, Menschen innerlich zu beglücken.

Wer selbst ein Christus sein möchte für die Seinen, sie erlösen zu helfen von aller Knechtschaft, sei es des Stumpf-

sinns oder der Selbstsucht oder der tierischen Triebe, dem steht die Pforte offen zum Festsaal, darinnen man des Mannes gedenkt, der alles Belastende und Drückende, Furcht und Schuldgefühl heben wollte, um scheue Menschenkinder glaubensfroh, arme, leere Herzen reich, und wunde Gewissen getrost und strebefreudig zu machen.

Wer sein Lebenselement in der Freude des anderen findet und das Gesetz zu seinem Lebensgesetze macht: nur in der Luft der Freiheit kann das zarte Pflänzlein der Einzelseele gedeihen, und nur in der Kräftigung und Reinigung der Einzelpersönlichkeit besteht der gottgewollte Fortschritt der Menschheit, der reiche heute im Geiste dem die Hand, der solchem Vorwärtsdrängen den Weg bahnte und eine Freude ausgießen wollte in die Herzen, die der Freuden nicht erst bedarf.

Wer Gott nicht als etwas Besonderes betrachtet, das in besonderen Häusern und Büchern wohnend mit besonderen Gebeten und Werken in einem besonderen Leben neben dem des Alltags verehrt werden will, sondern wer so lebt, als ob die ganze Welt Gottes wäre und was darinnen ist, und wer selbst sich fühlt und machen will zum Organ dieses Geistes des Guten, der trete herzu, und das Antlitz dessen wird ihm freundlich erstrahlen, der stark war, weil er in Gott sich wußte, und menschlich wertvoll, weil Gott in ihm war.

Wer sich noch schämen kann und jeden Morgen einen neuen Anfang machen auf eine höhere Stufe, den grüßt der Große, der nicht fertige Heilige wollte, sondern sich freute, wo ein Mensch immer mehr Mensch zu werden sich bemühte: Jesus von Nazareth.

Hörst du die Glocken der stillen heiligen Nacht? Sie rufen dich. Tritt ein. Und auch du wirst erfahren und fühlen: Gewißlich ist Gott an diesem Orte, ich wußte es nur nicht. Hier ist nichts anderes, als das Haus des menschenliebenden Gottes, hier ist die Pforte des Himmels.

Bremen. Julius Bode.

Die heiligen drei Könige.

Von Albrecht Thoma.

„Als Jesus geboren war zu Bethlehem, siehe da erschienen Magier vom Aufgang in Jerusalem und sprachen: „Wo ist der (neu)geborene Judenkönig? Wir haben im Morgenland seinen Stern gesehen und sind gekommen, ihm zu huldigen.“ . . . Und sie gingen in das Haus und sahen das Kind mit seiner Mutter Maria. Und niederfallend huldigten sie ihm. Und sie öffneten ihre Schätze und brachten ihm Geschenke: Gold und Weihrauch und Myrrhen.“

So erzählt das erste Evangelium und nur dieses in der Kindheitsgeschichte Jesu.

Diese Erzählung hat ihre alttestamentliche Grundlage und zwar sind ihre Bestandteile aus verschiedenen Stellen zusammengesetzt. Die Hauptstelle ist Jesaja 60. Da heißt es:

„Auf, werde licht[1]), denn dein Licht ist erschienen und des
Herrn Herrlichkeit erstrahlt über dir!
Denn wahrlich: Finsternis bedeckt das Erdreich und
Dunkel die Völker,
Aber über dir wird aufstrahlen der Herr und seine Herrlichkeit wird über dir scheinen.
Und die Völker werden hinwallen zu deinem Licht und
Könige zum Glanz, der über dir erstrahlt.
Die Schätze der Nationen werden zu dir strömen — aus
Midian, Epha und Saba werden sie kommen,
Gold und Weihrauch werden sie bringen und die Ruhmestaten des Herrn preisen.“

[1]) Gedacht ist wohl die Illumination der Stadt beim Einzug des Königs Jahweh, wie sie beim Lichterfest, d. h. der Tempelweihe stattfand.

Der Prophet der Heimkehr aus Babel verkündet mit diesen Worten die Herrlichkeit der neuerbauten Tempelstadt und ihres Gottesdienstes[2]), für den sogar Heiden aus der Ferne Weihegeschenke und Opfer bringen, alle „Herden Kedars“ und die Widder der Nabatäer sind Vers 7 genannt. Denn unter dem „Herrn“ ist Jahweh gemeint; dieser Name steht im hebräischen Urtext. Aber die Christen lasen die griechische Bibel und dort war der unaussprechbare Jahwehname mit „Herr“ übersetzt. Die Christen aber deuteten alle irgendwie brauchbaren Stellen der Heiligen Schrift auf den Messias, den Christus, den sie ja mit dem Namen Herr belegten[3]). Die ganze Stelle ist von den Christen also statt auf Jerusalem auf Christus bezogen, — doch so, daß Jerusalem als der erste Ort genannt wird, zu dem die Pilger vom Aufgang wallfahrten. Die Beziehung auf den Messias ist aber erleichtert durch die Einwirkung einer anderen Stelle, Psalm 72, 10—11, einem Gebet für den König Israels: „Vor ihm müssen sie . . . ihre Knie beugen, die Könige von Tarsis (im Westen) Geschenke bringen und die von Saba (im Osten) Tribut.“ Die Erwähnung der Opfer und des Tempels, dem sie zu Diensten stehen in der Jesajastelle (60, 7), ist in der neutestamentlichen Erzählung naturgemäß übergangen. Dagegen ist die Finsternis als Nacht gedacht. Die ferner östlich wohnenden Völker werden als „Morgenländer“ auf einzelne Personen gedeutet. Für die Komposition der evangelischen Erzählung ist aber noch eine dritte Bibelstelle von Einfluß gewesen, welche hundert Jahre nach Jesu Tod von großer Bedeutung in der jüdischen Geschichte wurde, indem sie der berühmte Rabbi Akiba auf den falschen Messias Simon Bar Kosiba bezog, der damit zum jüdischen Erretter unter dem Namen Bar Kochba („Sternensohn“) erklärt und anerkannt wurde, so daß er selbst auf seinen Aufstandsmünzen den Stern (über dem wieder zu errichtenden oder vielleicht gar wieder errichteten Tempel) aufprägen ließ[4]). Das ist der Weissagungsspruch des Propheten Bileam, der in Pethor am Euphrat wohnte und von dem Moabiterkönig aus dem Morgenlande berufen wurde, Israel zu verfluchen, es aber segnen mußte. Der Spruch lautet (4. Mos. 24, 17):

Es geht auf ein Stern aus Jakob
Und ein Zepter erhebt sich aus Israel.

Der Spruch geht ursprünglich auf David, wurde aber von den späteren Juden und den Christen auf den davidgleichen Idealkönig, den Messias, bezogen. So auch von dem Evangelisten bezw. von der in der Christengemeinde schaffenden Volkspoesie. So erklärt sich dann auch, daß die im Alten Testament allgemein als Heiden (Völker) bezeichneten Wallfahrer nach Jerusalem im Neuen Testament Magier werden. Das sind persische, also morgenländische Priester, die mit Sterndienst und Sterndeutung zu tun haben, „Himmelsgelehrte“, wie Hebel sagt. Sie wandeln (wie's in Jes. 60 heißt) dem Lichte, das ist nach dem Bileamsspruch dem „Stern“, d. h. dem neuaufgegangenen königlichen Gestirn, dem jüdischen Idealkönig nach und bringen ihm ihre Huldigung und ihre Gaben, nicht wie in Jesaja Gold, Weihrauch und Opfertiere, son-

[2]) Vergl. auch Psalm 68, 30: „Für deinen Tempel werden dir Könige Geschenke nach Jerusalem bringen.“

[3]) Das Verbot, den Namen Jahweh zu mißbrauchen, befolgten die Juden der späteren Zeit so, daß sie ihn gar nicht mehr brauchten, sondern dafür adonai (Herr) lasen und sagten; ein Brauch, dem auch die LXX und Luther folgen. Im zweiten Jahrhundert wurde aber, damit die „Miim“, d. h. die gebannten Christen in der Synagoge den Segensspruch nicht mißbrauchten und unter „Herrn“ Christus verstanden, angeordnet, daß beim Aaronssegen wieder das Wort Jahweh gesprochen werden mußte. Aus den Konsonanten von Jhwh und den Vokalen von ädona ist das ungeheuerliche Wort Jehovah entstanden.

[4]) Vergl. A. Thoma. Der Sternensohn. Eine geschichtliche Erzählung aus der Zeit des Kaisers Hadrian. Bethel. 1908. Geb. 4 M.

dern eine andere Dreiheit: Gold, Weihrauch und Myrrhen; dieses Gewürz, neben jenem die kostbarste wohlriechende Spezerei, die zum heiligen Salböl (2. Mos. 30, 27) und zum Parfümieren von Kleidern und Zimmern (Ps. 45, 9, Hohel. 3, 6) benutzt wurde.

Die evangelische Erzählung hat offenbar den Sinn: Zu dem jungen Christentum strömen die Völker aus der Ferne mit den Schätzen ihrer Kultur; in ihm erfüllt sich die Weissagung der alten Propheten von der Weltreligion.

Es ist ein echtes Kunstwerk: voll sinnlicher Anschaulichkeit, dramatischer Lebendigkeit und gehaltvoller Sinnigkeit. Kein Wunder daher, daß die verschiedenen Künste: Poesie und Bildnerei, daran weiter dichteten und sie kunstvoll ausschmückten.

Und zwar ging, wie es scheint, die Bildnerei voran. Ist ja doch die Huldigung der Magier vor dem Kind auf dem Schoße der Mutter ein ganz besonders dankbarer Stoff für den Maler.

So ist schon in den römischen Katakomben diese „Anbetung der Weisen" ein beliebter Gegenstand. Da war nun die nächste Aufgabe, die Zahl der Magier und dann ihr Aussehen zu bestimmen. Über beides sagt das Evangelium nichts, also war es der Phantasie, der künstlerischen Ökonomie oder auch der sinnigen Ausdeutung überlassen. Die ältesten Darstellungen berücksichtigen ganz in der antiken Weise nur den künstlerischen Aufbau. Ein friesartiges Wandgemälde in den Katakomben stellt in der Mitte Mutter und Kind dar, zu beiden Seiten je zwei mit Geräten heraneilende Gestalten. Ein Halbrundgemälde dagegen läßt rechts und links von der Mutter je einen recht jugendlich gestalteten Mann mit einem schüsselartigen Gerät herantreten. Sogar von der heiligen Zwölfzahl ist einmal in einer morgenländischen Schrift die Rede.

Die Gewandung ist keine römische, sondern eine fremdländisch-phantastische: außer eigenartigen Tuniken und Mänteln bezeichnen Hosen, besonders aber die phrygische Mütze, die „Morgenländer": Kleinasien heißt ja heute noch in griechischer Zunge „Anatolien", d. h. Morgenland.

Eigentümlich ist diesen urchristlichen Abbildungen, daß nicht die „Anbetung" der Weisen, sondern nur die Darbringung der Gaben zur Darstellung kommt. Das Niederfallen widerstrebte wohl als orientalische Art von Huldigung dem abendländischen Empfinden.

Aber die meisten Darstellungen in den römischen Katakomben und auf Sarkophagen haben schon die Dreizahl, und Papst Leo I. († 461) nennt geradezu drei Magier. Und drei sind der Huldigenden auf den Bildwerken von da an stets. Natürlich: aus den drei Geschenken schloß man sehr einfach auf drei Spender, — dann ist ja auch drei eine in der Bibel vielgebrauchte heilige Zahl.

Die alttestamentlichen Bibelstellen wurden aber noch weiter ausgebeutet in den dichterischen wie in den bildnerischen Kunstwerken. Die erste deutsche Evangelienharmonie, der Heliand (um 830) schildert die Magier (mit Rücksicht auf 4. Mos. 22 ff.) als Nachkommen des Propheten Bileam.

Weither vom Osten
Kamen gegangen drei geistkluge Männer,
Rüstige Helden gereist zu dem Volke.
Über das Land dorthin auf langem Wege:
Die folgten einem glänzenden Zeichen, und das Gotteskind suchten
Sie herzlauter, wollten hinknien vor ihm
Und zu Jüngern sich bekennen, vollzogen Gottes Ratschluß
. . . . Einst lebten im Osten Adelsmänner
Gut redende Leute. Nun war da ein weiser Mann
Erfahren und klug, vor fernen Zeiten
Unser Ahn im Osten. . . Er hieß gehn zum Gebet
Drei aus dem Volke, hieß sie bedenken wohl,
Wenn sie einst im Osten aufwärts steigen
Das Gotteszeichen sähen, dann sollten sie gürten sich alsbald
Nach Westen über diese Welt hin.

Es entspricht ganz der altsächsischen Evangelienharmonie, daß sie die Magier als vornehme Adelsmänner beschreibt. Sie hebt ja alle evangelischen Personen und Verhältnisse in höhere Sphären, Jesus zum Volksfürsten und seine Jünger als seine edlen Degen, auch die Hirten zu Roßhütern. Dies selbe Bestreben beginnt schon in den ersten christlichen Jahrhunderten auch im Süden und Osten. Maria wird schon in den Katakomben auf einem thronartigen Sitz dargestellt. Und mit der Erhebung Christi zur zweiten Person der Gottheit erhalten allmählich auch alle Personen der heiligen Geschichte einen höheren Rang. Es wurde üblich, die biblischen Personen, die man allmählich als Heilige ehrte und wie die Glieder der kaiserlichen Familie in den himmlischen Adelsstand versetzte, mit dem Glorienschein abzubilden, welcher in heidnischer Zeit den vergötterten Kaisern von den Malern zugeteilt war.

Ganz besonders nahe lag es aber der bildenden Kunst, welche aus der unbestimmten Masse bestimmte konkrete Gestalten herausgreifen muß, die Wallfahrenden als Könige zu fassen. Diese sind ja die konkreten Vertreter der Nationen; „Könige" sind aber zudem in den drei Bibelstellen ausdrücklich genannt. In der Legende, also der heiligen Volksdichtung, geschah dies zuerst. Und bald war auch für diese Legende die scheinhistorische Beglaubigung gefunden in den Reliquien, den Gebeinen der heiligen drei Könige, welche angeblich die „Erfinderin" des heiligen Kreuzes und anderer berühmter Reliquien, Helena, die Mutter Kaisers Konstantin, entdeckt haben sollte. In der Sophienkirche zu Konstantinopel waren sie zuerst, dann in Mailand; von dort brachte sie der Reichskanzler Barbarossas, der Kölner Erzbischof Reinald, bei der Zerstörung der Stadt 1164 nach Köln, das durch sie vor allem als „hillige" Stadt berühmt wurde. Und jeder „Göllische" Junge wurde nach einem der drei mächtigen Schutzheiligen getauft.

Seit dieser Zeit ist die Auffassung und Darstellung der Magier als Könige allein gültig. Vorher geht noch beides nebeneinander. In einem Miniaturbild (Codex Egberti) aus dem 10. Jahrhundert haben die drei Fremden Kronen auf dem Haupt. Dagegen in einem solchen aus dem Evangelienbuch Kaiser Heinrichs II. (1002—24) sind die drei noch mit der phrygischen Mütze geschmückt. Offenbar ist dieses Gemälde nach einem altchristlichen Vorbild gefertigt. Dies zeigt sich auch darin, daß die Magier hier nur die Geschenke überreichen. Dagegen die drei Könige werden von da stets (nach deutscher Sitte) kniend dargestellt. Der Heiligenschein wird jetzt auch, aber durchaus nicht allgemein, auf den Bildern, diesen drei Königen zugeteilt.

Daß die Maler, um prächtige Gemälde zu schaffen, den Königen mehr oder minder großes Gefolge zuteilen, ist für die schaffensfrohen Künstler selbstverständlich. Ja, ganze Festzüge mit Hunderten von Personen erscheinen in den figurenreichen Gemälden; diese Züge sind öfters z. B. bei Gozzoli (um 1450) die Hauptsache. Die Könige und vielfach ihr Gefolge erscheinen auf Rossen. (Jes. 60, 6b sind „Renner" genannt — es sind Reitdromedare gemeint); oder mit Kamelen, nach Jes. 60, 6a. Die Leute haben dann auch Turbane auf.

Um den Gegensatz zwischen der königlichen Pracht der Pilger und der Armut der heiligen Familie zum Ausdruck zu bringen, ist meist, aber nicht immer, ein Stall, eine zerfallene Hütte (nach Amos 9, 4, Ap.-Gesch. 15, 16—19) oder auch eine Art Höhle (nach einem apokryphischen Evangelium) als Ort der Huldigung gemalt. Nach der evangelischen Erzählung des Matthäus war's ein Haus. Nach Lukas freilich eine Herberge, ein Khan, eine Art Stall zur Unterbringung von Tieren mit Gelegenheit zum Übernachten von Menschen. Nun kommt am Anfang des Jesaia (1, 3) der Satz vor:

Ein Ochse kennet seinen Besitzer und ein Esel die Krippe seines Herrn,
Aber Israel erkennt nicht, mein Volk merkt nicht auf.

Dieses Wort, das offenbar von den Predigern auf die ungläubigen Juden bei der Erscheinung Christi bezogen wurde, haben nun auch oft die Maler (wie schon bei der Anbetung der Hirten) benutzt und in dem Stalle Ochs und Esel (an einer Krippe) gemalt; ja, naiverweise manchmal so, daß beide Tiere ihre Knie beugen vor ihrem Herrn, dem Christkind.

Die Technik der Kunst verlangt Individualisierung. So ist es ganz natürlich, daß die drei Könige in den verschiedenen Menschenaltern abgebildet werden: als Greis, Mann und Jüngling mit weißem und braunem Bart und bartlos. Nahe lag denn auch der Gedanke, die Vertreter von drei Völkern als die der drei Menschenrassen, der Nachkommen der drei Noahsöhne: Sem, Ham und Japhet darzustellen. Ham als „der Afrikaner wurde dann der Schwarze, der Mohr“. Der Braune wurde dann auch mit braunem Gesicht gemalt als Vertreter der gelben Rasse und der Weißbärtige wurde dann auch der Weißgesichtige.

Dieser Weiße ist denn auch der „Schöne“, also der Japhetite, denn Japhet heißt der Schöne und schön dünkt uns Japhetiten oder Europäern eben unsere Rasse. Er ist denn auch der „Erste“, obgleich der biblische Japhet der jüngste ist.

Wie die bildende Kunst mit Farbe und Form individualisiert, so die Dichtkunst mit dem Charakter. Dieser Charakter drückt sich am einfachsten im Namen aus und so erscheinen denn in der Legende bald Namen für die drei Könige, und zwar semitische bezw. chaldäisch-aramäische: Melchi-or „Lichtkönig“, Balthasar = Belschazar (Daniel 2, 26) „Gottesschutz“ (Gottfried) und Kaspar „Schatzträger“. Diese Namen werden verschiedentlich bezogen auf die drei: bald ist Kaspar als der Schatzträger, der den Goldhort bringt, der Erste, bald auch Melchior. Allmählich aber wurde immer übereinstimmender Kaspar als der Mohr und der Jüngste oder „Kleinste“ angesehen.

Auch die Zeit ihrer Erscheinung wie der Ort und die Personen der heiligen drei Könige wurden von der Legende fixiert und schließlich von der Kirche festgelegt. „Epiphanien“, „Erscheinung“, war zuerst das orientalische Christfest (d. h. der 6. Januar). Als Erscheinung Christi wurde dort (nach dem ältesten, dem Markus-Evangelium) die Taufe Jesu angesehen: denn da wurde der Zimmermann Jesus zum Messias oder Christus mit dem heiligen Geist gesalbt. Dafür wurde in Rom das alte Sonnwendfest der Saturnalien zum Christfest umgewandelt (Christus = das Licht der Welt). Der 6. Januar ist der Schlußtag der Zwölfnächte. Diesen feierte man nun auch, und zwar unter dem alten Namen, aber als Erscheinung der Könige, d. h. als Kommen der Völkerwelt zum Christentum. Die persönliche, konkrete Beziehung aber wurde vorwiegend, und so ist denn heutzutage der 6. Januar in der katholischen Kirche der heilige Dreikönigstag.

Wie die Maler und die kirchliche Legendendichtung, so bemächtigten sich auch die geistlichen Dramatiker, die Mysteriendichter des dankbaren Stoffes. Von diesem Weihnachtsspiel blieb aber allmählich nur der Umzug der „Heiligen drei Könige mit ihrem Stern“ von Jünglingen oder Knaben übrig, der heutzutage auch nur noch in einzelnen Dörfern üblich ist. Das geistliche Mysterium wurde aber mit seiner Verlegung auf die Gasse ohne geistliche, d. h. priesterliche Regie, immer weltlicher und schließlich eine Art Fastnachtszug.

[5]) Die Mohren, d. i. Mauren, Marokkaner, sind freilich nicht Schwarze (Neger). Aber ihr Name wurde bald als Afrikaner gefaßt. Weil nun Afrika als der Erdteil der Schwarzen oder der schwarze Weltteil aufgefaßt wurde, so erhielt „Mohr“ auch die Bedeutung von „Schwarzer“. Aber Michael Heberer z. B. unterscheidet in seinem Servitus aegyptiana „schwarze und weiße Mohren“. Vergl. A. Thoma der Pfälzer Robinson. Lahr. 1906.

Dazu trug besonders die Gestalt des Mohren bei. Der Schwarze ist ja auch für uns heute noch der Inbegriff des Drolligen in aktivem und passivem Sinn: er ist der unwillkürliche und willkürliche Lustigmacher, über den sich die Zuschauer lustig machen und der sie selber auch belustigt durch seine Erscheinung, seine Sprünge und Späße. Der amerikanische Nigger ist ja immer eine Art Hanswurst. So wurde „der kleine Kaspar“ bald die lustige Person, der Spaßmacher. Und so entstand schließlich der Name „Kasper“ für Hanswurst und das Kasperletheater.

Schon Goethe in seinem Gedicht „Epiphanias“ (gedichtet zum 6. Januar 1781 als geselliges Lied oder Maskenscherz) schildert die „Heiligen drei Könige mit ihrem Stern“ so:

Ich erster bin der Weiß' und auch der Schön'.
Ich aber bin der Braun' und bin der Lang,
Ich bringe Gold statt Spezerein.
Ich endlich bin der Schwarz' und bin der Klein'
Und mag auch wohl einmal recht lustig sein.

Andererseits erinnert der „Schwarze“ aber auch an den Höllenfürsten, der in Deutschland allmählich schwarz vor- und dargestellt wurde (im französischen Puppenspiel ist der Teufel rot). So setzte man bald in der bekannten Scheu, den Teufel bei seinem rechten Namen zu nennen: „der schwarze Kasper“ oder kurzweg „der Kasper“ für den Gottseibeiuns. Und weil der Name Kasper so einen höllischen Klang bekam, so wurde der Name denn auch von Dichtern gerne Teufelskerlen beigelegt, z. B. im „Freischütz“.

Andererseits wurden die Namen der heiligen drei Könige fast als ein Ersatz für „die drei höchsten Namen“ in der „weißen Magie“, der wohltätigen Zauberei, gebraucht. Die Magier sind ja heilige Zauberer. Und aus den bildlichen Darstellungen von ihrer Erscheinung im Stalle, wo Ochs und Esel, das jüdische Großvieh stand, wurden sie als Schutzheilige des Stalles und Viehes angesehen und ihre Namen bezw. die Anfangsbuchstaben C. B. M. oder M. B. C. als Schutzmittel gegen Verhexung des Viehes in den Zwölfnächten über die Stalltüre geschrieben.

Endlich spielen „die heiligen drei Könige mit ihrem Stern“ auch als Wirtshausschilder eine große Rolle. Die Herbergen und Gasthäuser des Mittelalters wurden bekanntlich, wie die Kirchen, neben die sie gebaut wurden (als „Kapellen des Teufels“, wie man später sagte) einem Heiligen geweiht, und womöglich einem recht angesehenen, also im Himmel einflußreichen. Am beliebtesten waren die vier Evangelisten. Für das leseunkundige Volk gebrauchte man aber statt der Schrift Bilder, ähnlich, wie man auch auf seinen Schild nicht seinen Namen schrieb, sondern sein „Zeichen“. So gab es auch Wirtshausschilder mit Schildereien. Statt der Gestalten der Heiligen selbst, welche ja nicht typisch waren, wurden aber bloß ihre Attribute abgebildet. Also z. B. von den Evangelisten: Engel, Löwe, Ochs und Adler. Statt der drei Könige ihr „Stern“ oder ihre „drei Kronen“, wenn man nicht etwa die drei Könige selber malte, von denen dann der „Schwarze“ und der Braune von Anfang, und bald auch der Weiße, wie drei Mohren aussahen und auch so hießen.

Man sieht, es ist ein weiter und vielverschlungener Weg von dem Stern Bileams bis zum Stern auf dem Wirtsschild. Aber interessant genug ist er; es ist ein Weg der Kultur- und Kunstgeschichte.

Friede auf Erden!

Wir werden ein trübes Weihnachtsfest haben. Wenn ich „wir“ sage, so meine ich alle, die mit Bewußtsein ihre Zeit durchleben. Die große Menge wird sich schieben und drängen um die erleuchteten Fenster der Paläste und Läden, wird sich in die Weihnachtsfeiern wälzen, und zu

Hause im kleinen Kreise fröhlich sein, wie alle Jahre. Wir andern aber können nicht recht froh werden; denn es liegt ein trüber Schatten über uns, unserem Lande und der halben Welt. Wir haben uns ja schon an die Rede gewöhnt, daß überall in der Welt Zündstoff liege, und daß es nur eines Funkens bedürfe, um alles in Brand zu setzen. Und nun fliegen die Funken hin und her, und wir haben das nervöse Gefühl, als könne jeden Augenblick die große Feuersäule mit krachendem Knall emporsteigen. Wir suchen in der Geschichte nach ähnlichen Spannungen, und finden sie kaum! Wir möchten unsere Gedanken verbergen, und vermögen es nicht! Und dann schauen wir in unserer Unruhe hinaus und sehen die Leute harmlos ihrem Tagewerk nachgehen, wie alle Tage und zu allen Zeiten. Und wir können nicht so harmlos sein.

In einigen Stunden treten wir in das Gotteshaus ein. Da wollen wir Ruhe finden, und eine neue Unruhe packt uns. „Friede auf Erden!“, klingt es nicht wie ein Hohn auf neunzehn Jahrhunderte? Mag man „Friede“ deuten, wie man will — das Natürlichste, Nächstliegende ist doch, daß der Friede die Schwerter zu Pflugscharen wandelt! Was nützt aller Friede, wenn die christlichen Völker sich wie die Raubtiere noch zerreißen! Ja, der Streit mag der Vater aller Dinge sein, wie der alte Grieche sagte; aber wenn einmal von Frieden gepredigt wird, dann muß eben der Streit aufhören, und der Friede muß aller Dinge Vater werden! Das erscheint uns so selbstverständlich, daß darüber eigentlich gar keine Verschiedenheit sein kann. So kommen wir unruhig auch aus dem Gotteshause heraus. Wir hören die Botschaft, sie ist gut und eine frohe Kunde; aber es fehlt die Gewißheit, daß sie auch wirksam werde.

Wohlgemerkt, nicht die evangelische Verkündigung bedrückt uns, sondern der schier unüberwindliche Haß, der zwischen den Völkern ruht und jeden Augenblick erwachen kann. Da nützt es nichts, daß ich mich persönlich, oder mit hundert Gefährten, hinstelle und hinüberrufe: „Ich hasse dich nicht!“ Der Haß hat taube Ohren, und wenn er sich aufreckt, ist's ihm gleichgültig, was die Menschen eine Stunde, oder eine Minute zuvor sich zugerufen haben. Wie ist dieses Schrecknis zu bannen, dieser Haß draußen, und die Unruhe drinnen?

Man wird in diesen Tagen an die Könige auf Erden appellieren, an die vielen Friedensreden, die sie gehalten haben. Was nützen sie, wenn jene die Gewalt selbst nicht mehr in der Hand haben! Sie sind ja ohnmächtig, wenn die Völker sich in Bewegung setzen.

Oder man wird einen Augenblick sich trösten mit dem inneren Frieden, den wir in unserer Brust tragen können. Aber wenn es so laut draußen ist, ist's mit der Ruhe drinnen auch vorbei!

In solchen Tagen steigen wir kleinen Menschen empor zu dem gewaltigen Gott, lassen unser eigenes Schicksal, unser Vaterland, ja die ganze Erde unter uns. Und wenn wir gelangt sind bis zu seinem Herzen, das so ruhig schlägt, wie alle Tage — dann hören wir aus seinem Munde die verwunderte Frage: „Ihr Kleingläubigen, warum seid ihr so furchtsam?“

Und dann kommt der Mut uns wieder. Fest treten wir auf und nehmen — wenn es sein muß, mit dem Schwerte in der Hand — die Hoffnung mit: Friede auf Erden. Und ist er nicht da, so wollen wir ihn schaffen helfen!

Saxo.

Puschens Weihnachten.

Von E. Homann.

Was ich heute erzählen will, ist schon viele, viele Jahre her!

Da sitzt einmal in seinem Kinderzimmer in der Puppenecke ein kleines Mädchen. „Puschen“ nennen es die Leute, denn des Kindes eigentlicher Name ist so lang und schwer, daß das kleine Ding ihn nicht sagen kann, so nennt es sich Puschen und die Leute sprechen es ihm nach.

Puschen sitzt zwischen ihren Puppen und spielt „verkaufen“.

„Wieviel kostet dieser Hut?“

„Acht Taler!“

„Ach nein, das ist mir viel zu teuer, ich kann nur neun Taler geben!“

Da lacht das große Mädchen, das am Tische sitzt, hell auf!

„O Puschen, wie bist du dumm, neun ist doch mehr als acht!“

Puschen macht ein böses Gesicht, ausgelacht werden kann sie gar nicht vertragen, dann füllen nicht nur Tränen die großen Augen, es kommt auch ein so häßliches Gefühl in des Kindes Herz, daß sie gar nicht weiß, was sie tut.

Auch jetzt steht sie auf und tut, als ginge sie nur durch das Zimmer. Wie sie aber hinter ihrer Schwester steht, fährt sie ihr plötzlich mit beiden Händen in die Zöpfe und reißt und zerrt, daß die vor Schmerz laut aufschreit und wild um sich schlägt. Da schlägt auch Puschen zu, und es wäre wohl noch sehr häßlich geworden, wäre nicht die Mutter ins Zimmer gekommen.

Mutterchen hält Puschens Hände fest, sieht sie ernst an und sagt traurig:

„Aber Puschen!“

Da schämt das kleine Mädchen sich, und da es das nicht zeigen will, macht es sich los, setzt sich auf die Fensterbank und schaut hinaus auf die Straße.

Draußen fallen langsam und leise große Schneeflocken hernieder. Es wird dunkel, hin und wieder blitzt in einem Laden schon ein Licht. Viele Menschen eilen vorüber, die meisten tragen Pakete, morgen ist Weihnachten!

Da fällt Puschen das Versprechen ein, das sie der kleinen Birke in Großmutters Garten gegeben hat.

Draußen vor der Stadt auf einem grünen Rasenplatz vor einer Gruppe hoher ernster Tannen steht der kleine Baum. So lustig sieht es aus, wenn er im Frühjahr seinen zarten grünen Schleier schwenkt oder im Sommer die blanken kleinen Blätter im Winde durcheinander fahren, als spielten sie haschen wie fröhliche Kinder.

Puschen liebt die kleine Birke sehr! Großmama hat ihr eine Bank und ein Tischchen unter ihren Zweigen zimmern lassen, und nun sitzt Puschen unter „ihrem Baum“, so oft sie Großmama besucht.

Sie erzählt ihm von ihren Kindern, oder sie spielt fangen mit seinen schwanken Zweigen, die so neckisch auf- und niederfahren, daß Puschen ganz rote Backen bekommt vor Eifer.

Und hat das Kind einen Kummer, oder hat es sich mit den Geschwistern gestritten, so klagt es dem Bäumchen sein Leid. Gewiß, er versteht es, ärgerlich peitschen die krausen, schwanken Zweige hin und her, und in der Krone knarrt und knaxt es. Das Bäumchen schilt, Puschen hört es ganz deutlich:

„Mach' dir nichts draus, mach' dir nichts draus!“

So teilen sie alles miteinander und sind Freunde geworden, denn auch das Erfreuliche erzählt das Kind seinem grünen Genossen, die Geburtstagsfreuden und Weihnachten, ja Weihnachten! Gar nicht genug kann Puschen davon sprechen.

Wie schön der Tannenbaum ist im Lichterglanz, wie er funkelt und glänzt, ja das aller, allerschönste, was es gibt, ist doch der Weihnachtsbaum!

Und die kleine Meise über ihr in den Zweigen zwitschert:

„Pink, pink, ja so ist es, ich sah es auch.“

Die kleine Birke seufzt.

„Warum seufzest du?“ fragt Puschen und sieht in das grüne Blätterdach hinauf.

„Wie muß das schön sein,“ sagt der Baum. „Wer das auch erleben könnte, wer auch einmal so strahlen und glänzen könnte!“

„Möchtest du das?“ fragt Puschen rasch. „Wart’, ich bitte das Christkind, gewiß schmückt es dich auch einmal, wenn du es doch so sehr gern möchtest.“

Aber die alten Tannen schütteln die Köpfe und knarren:

„Dum——mes Zeug!“

Und ein dicker Spatz im Sande schüttelt sich vor Lachen:

„Die Birke will Weihnachtsbaum werden, wie dumm, wie dumm, der alte struppige Besen!“

Laut piepsend fliegt er davon, noch lange hört man sein:

„Wie dumm, wie dumm!“

Da wird Puschen zornig!

„Ich tue es doch, nun erst recht!“ sagt sie trotzig und streicht mit der Hand tröstend über den weißen Stamm ihres Bäumchens.

„Laß die nur reden!“

Dies Versprechen hat Puschen nun immer noch nicht erfüllt. Zwar hat sie abends nach dem Beten Christkind noch von der kleinen Birke erzählt und, daß sie so gern einmal leuchten und strahlen möchte, aber ob Christkind es gehört hat?

Wenn nur wenigstens der Weihnachtsmann sich einmal sehen ließe! Puschen will recht aufpassen, er muß doch noch einmal vorübergehen. Fest drückt das kleine Mädchen die Nase an die Fensterscheibe. Unten auf der Straße wandert aber nur ein kleiner Junge, der sich in seine blaugefrorenen Hände bläst. Dann kommt eilig ein Herr vorüber, ein Dienstmädchen trägt einen Weihnachtsklaben, aber da! — Da kommt ein alter Mann um die Ecke. Er hat einen langen weißen Bart, und unter der Pelzmütze sehen weiße, lockige Haare hervor; unter dem Arm trägt er einen kleinen Tannenbaum, — kein Zweifel, es ist der Weihnachtsmann.

Wie der Blitz springt Puschen auf, aus der Tür und die Treppen hinunter. Doch auf der Straße ist der Alte nicht mehr zu sehen, so sehr Puschen auch ihre Augen anstrengt und guckt und guckt. Aber vor ihr im Schnee glitzert und blinkt es! Hat das Kindermädchen ihr nicht erzählt, wohin der Weihnachtsmann den Fuß setzt, bleibt etwas goldenes Himmelslicht zurück, hat sie nicht selbst schon die glänzende Spur auf dem Teppich im Zimmer gesehen?

Und so folgt sie den goldigen Tritten, immer weiter und weiter durch Gassen und Gäßchen bis zum Tor, aber den Weihnachtsmann findet sie nicht.

Da geht sie durchs Tor ins Feld hinaus und endlich sieht sie ihn, der weiße Bart weht ihm über die Schulter.

„Weihnachtsmann,“ ruft sie laut, „lieber Weihnachtsmann!“ und dann läuft sie, so rasch die kleinen Füße sie tragen, über den glitzernden Schnee.

Ihr Ruf ist gehört worden. Der Alte dreht sich um und streckt ihr eine Hand entgegen.

„Nun, Puschen, was wolltest du?“

„Zum Christkind,“ stößt sie noch ganz atemlos heraus, „ich wollt’ es um etwas bitten!“

„So komm!“ sagt der Weihnachtsmann, „ich gehe eben zu ihm,“ und nimmt Puschen an die Hand. Und dann sind sie plötzlich in Großmutters Garten.

Der Schnee vor Puschens Füßen leuchtet viel heller als bisher und wie das Kind den Blick hebt, steht es vor seiner kleinen Birke. Aber ist denn das wirklich sein Bäumchen, sein grüner kleiner Freund? So hat Puschen sich das nicht gedacht, nicht geglaubt, daß er einmal so schön sein könnte. Das funkelt und strahlt von allen Zweigen wie Gold, jedes kleine Blättchen ist wie aus Sonnenschein gewoben, das glitzert und leuchtet in nie gesehener Pracht.

„Ooh!“ sagt Puschen und dann nichts mehr, und das Bäumchen zittert vor Freude, die goldenen Blättchen schaukeln auf und nieder, und ein leises feines Klingen umschwebt sie.

Unter der kleinen Birke aber, auf Puschens Bank, sitzt ein fremdes Kind, es trägt ein ganz weißes, feines Gewand, und um es her strahlt ein helles Licht, aber es sitzt da und birgt das Gesicht in beide Hände, als weinte es, die hellen Locken fallen ihm über die feinen Finger.

„Da ist das Christkind, nun bitte!“ sagt der Weihnachtsmann und dann ist er verschwunden.

Christkindchen richtet sich auf und sieht Puschen an:

„Nun, hab’ ich es recht gemacht, gefällt er dir so?“ fragt es freundlich.

„O, er ist wunder — wunderschön!“ stößt Puschen heraus und atmet tief auf, sie muß immer noch ihren Baum ansehen. Wie der funkelt!

„Sieh’, zur Stadt wollt’ ich ihn dir nicht bringen,“ spricht Christkind weiter, „hättest ihn ja dann im Sommer nicht mehr gehabt.“

Ganz erschrocken schaut Puschen das Kind an, daran hatte sie noch gar nicht gedacht. Und nun sieht sie noch etwas, was sie verwundert; Christkinds Augen schauen grad so ernst und traurig drein wie Mutters heute abend, und Puschen hat sich Christkind doch immer fröhlich gedacht. Da wird dem kleinen Mädchen das Herz schwer, leise tritt es näher und fragt:

„Christkind, warum bist du so traurig?“ Das faßt Puschens Hand und zieht sie neben sich auf das Bänkchen und spricht ernst:

„Ich will es dir erzählen. Jedesmal, wenn ein Kind auf die Erde kommt, wächst im Himmel ein Pflänzchen auf, und das wächst mit dem Kinde und wird eine liebliche Blume oder ein starker Baum. Und bei jedem guten oder bösen Gedanken oder Tat des Kindes, öffnet sich mit feinem Klang eine Blüte an der Himmelspflanze. War der Gedanke nun ein guter, so liegt im Grunde des Blumenkelches eine goldene, war’s ein schlechter, eine schwarze Kugel. Die Engel fliegen hin und wieder und sammeln sie sorgsam und in der Neujahrsnacht streuen sie die goldenen und streuen sie die schwarzen Kugeln über die Erde. Aus den schwarzen werden Giftpflanzen, die den Menschen schaden, aus den goldenen liebliche Blumen, die ihre Augen und Sinne erfreuen. Dieses Jahr sind es viel, viel mehr schwarze Kugeln, und darum bin ich traurig.“

„O, Christkind, und mein Baum?“ fragt Puschen leise.

„Heute fiel eine große schwarze Kugel aus der neuen Blüte!“

Da treten dicke Tränen in des kleinen Mädchens Augen.

Leise und lind streicht Christkindchens Hand über ihr Gesichtchen.

„Weine nicht, Puschen, aber vergiß auch meine Geschichte nicht. Deine Birke soll dich an mich mahnen. Jedes Jahr soll sie eine kurze Zeit strahlen und leuchten wie heute abend, dann denke daran, was ich dir erzählte.“

Und verschwunden war Christkindchen, nur seine großen strahlenden Augen meint Puschen noch zu sehen und als es die seinen recht aufreißt, um ihm nachzusehen, da sind es plötzlich Mutterchens Augen, die das Kind fröhlich anlachen. Und ihre liebe Stimme spricht:

„Nun, hat mein Faulpelzchen endlich ausgeschlafen?“

Christkindchen aber hat Wort gehalten. Jedes Jahr muß die freundliche Frau Sonne nicht nur die eine, sondern alle Birken mit Himmelsglanz vergolden, daß sie in ihrem Glanze und ihrer Pracht auch die Menschen froh machen, die sie sehen. Und die Bäume sind dankbar, wer feine Ohren hat und die Baumsprache versteht, dem er-

zählen sie immer wieder Christkinds Geschichte von den zweierlei Kugeln. Darum schneidet der Weihnachtsmann auch so gern von ihren Zweigen und bringt sie den Kindern, die nicht recht taugen. Die Menschen nennen das „Ruten" und verstehen sie oft nicht recht, aber betrachte dir solch ein braunes Ding nur einmal aufmerksam, es erzählt dir die Geschichte viel besser als ich.

Vom Büchertisch.

Schwartzkopff, **Gibt es einen Gott?** München, Verlag von Oskar Beck. 1908. 82 S. Geb. 1 M. Eine scharfsinnige und in die Tiefe führende Untersuchung über die höchste Lebensfrage der Menschheit.

Nachdem in der Einleitung auf die Bedeutung des Gottesglaubens hingewiesen, wird im ersten Teil der Atheismus, wie er uns im Materialismus entgegentritt, widerlegt, zugleich aber auch, gewiß zur anfänglichen Überraschung manches Lesers, sein Antipode, der Kantische Idealismus, der in seiner konsequenten Durchbildung der Begründung des Gottesglaubens eher hinderlich denn förderlich sei, abgelehnt. Im zweiten Teil wird gegenüber dem Pantheismus und Deismus und ihrer Einseitigkeit einem Theismus, der nicht nur mit der Über-, sondern auch mit der Innerweltlichkeit Gottes Ernst macht, das Wort geredet. Der dritte Teil mit der Überschrift „Der persönliche Gott" gliedert sich in folgende Abschnitte: Die Unmöglichkeit eines bloß subjektiven Gottesbeweises, Gott der Urheber der Welt, Gott der Zwecksetzer der Welt, Der Pessimismus, die Selbstständigkeit der Welturſache, der persönliche Beweis für das Dasein Gottes. Das Buch, das auf wenig Seiten einen so reichen Inhalt darbietet und ein Meisterstück im Hinblick auf Konzentration ist, dürfte wohl geeignet sein, solchen, denen der Gottesglaube intellektuelle Schwierigkeiten bereitet, einen Dienst zu erweisen, indem es zeigt, wie man sehr wohl ein wissenschaftlich gutes Gewissen haben und doch von dem Dasein eines Gottes überzeugt sein kann. A. K.

Rheinische Hausbücherei. Meisterwerke deutscher Erzähler. Herausgeber Erich Liesegang. Verlag Emil Behrend, Wiesbaden. Jeder Band gebunden 75 Pfennig.

Auf drei neue Bändchen dieser Sammelausgabe sei hier empfehlend hingewiesen:

1. Wolfgang Müller von Königswinter. **Mit Hammer und Meißel.** Eine der besten Novellen dieses beliebten Chronisten vom Rhein, dessen Schaffen im letzten Jahrzehnt seines Lebens besonders der Erzählungskunst gewidmet war. Gemüt, Geist und Humor kommen in seinem fröhlichen Fabulieren zu ihrem Recht.

2. Wilibald Alexis. **Herr von Sacken. Hans Preller von Lauffen.** Die erstere Erzählung berichtet eine wundersame Episode aus der Geschichte der baltischen Provinzen. Das zweite Stück enthält eine humoristische Skizze der Klagen und Nöte eines Touristen im Schweizerland.

3. Wilhelm Fischer in Graz. **Der Greifenprinz. Die himmelblaue Stadt.** Zwei Novellen. Die erste eine liebliche Märchendichtung aus der Kinderwelt; die zweite führt uns in des Dichters geliebte Bergstadt Graz und erzählt von Lieb' und Leid des goldenen Jünglingsalters. Die Lebenswege der beiden jungen Menschenkinder scheiden sich in späteren Jahren und die anmutige Geschichte klingt aus in einem Mollakkord. M. P.

Diese Bücher und Schriften sind zu beziehen durch die Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb.

Heute verweisen wir ganz besonders auf die Annonce der Wein-Großhandlung **Jacob Wasum** in **Bacharach a. Rh.** Dieses Haus hat eigenen Weinbergsbesitz und liefert an zahlreiche staatliche und städtische Anstalten bezw. Etablissements. Es wird im besonderen auch von der hohen Geistlichkeit bevorzugt. „Mit der Qualität des gelieferten Weines bin ich sehr zufrieden" sagt ein uns vorliegendes Schreiben des Herrn Pfarrer van Sp. in M. und wir selbst hatten Gelegenheit, uns von der hohen Güte der Weine genannter Firma zu überzeugen. Wir können das Haus, welches Preislisten event. auch Proben auf Wunsch gern versendet, sehr empfehlen.

Musik im Hause.
Das seelen- und gemütvollste aller Hausinstrumente:
HARMONIUMS
mit wundervoll. Orgelton, v. 78 M. an
Illustrierte Pracht-Kataloge gratis.
Aloys Maier, Hoflieferant, **Fulda**
Prospekte auch über den neuen
Harmonium-Spiel-Apparat
(Preis mit Notenheft von 270 Stück nur 30 M.) mit dem jedermann ohne Notenkenntnis sof. 4stimmig Harmonium spielen kann.

Gratis sende Ihnen Muster-Katalog über Prima
Gebirgsleinen
und Wäsche aller Art
Wäschehaus Gustav Haacke
Landeshut in Schlesien No 37.

Schwitz
Bäder im eig. Heim mittelst zusammenlegbarer Schwitzapparate Ganz-u. Teilbäder. Broschüre P. gratis. International Trading Company Berlin W 30.

Gebrüder Walter
Orgelbauanstalt
Guhrau, Bez. Breslau
gegründet 1824.
Geschäftsstelle Berlin N 58.
Kirchenorgeln jeder Größe
in anerkannt vorzüglicher Ausführung.
Umbauten, Reparaturen, Orgelpflege.

Hörügel Harmonium
Einzig schöner Ton!
Gegr. 1893. Fabrik
Leipzig-Leutzsch
Vertr. an jedem gröss. Platze.
Katalog gratis.

Die einzig richtige, in Anlage und Betrieb billigste
Kirchenheizung
ist die verbesserte Luftheizung.
Aus einem rein metallischen System bestehend, daher keine Austrocknung der Luft, kein Staub, keine Gerüche wie bei anderen Systemen.
Rasches Anheizen, ununterbrochene Zuführung reiner, erwärmter und befeuchteter Aussenluft.
Prospekt, Kostenanschlag u. Auskunft bereitwilligst und umsonst.
Luftheizungswerke Schwarzhaupt, Spiecker & Co. Nachf. Frankfurt a. M.

Für 48 Mark
versende ich eine hochelegante, **hocharm. Familien-Nähmaschine** (Syst. Singer) zum Fußbetrieb, m. allen Neuerung. ausgestattet, inkl. hochf. poliert. Kasten u. sämtlichem Zubehör. Viele Anerkennungen.
5 Jahre Garantie.
K. Hönniger
Erfurt, Radowitzstraße 47.
Ill. Katalog gratis und franko.

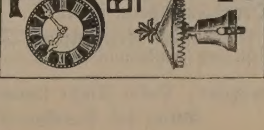
Magenleidenden
teile ich aus Dankbarkeit gern und **unentgeltlich** mit, was mir von jahrelangen, qualvollen **Magen- u. Verdauungsbeschwerden** geholfen hat. **A. Hoeck,** Lehrerin **Sachsenhausen** bei Frankfurt a. M.

Wir bitten,
Probenummern zur Verteilung
an
Interessenten
zu verlangen.
Verlag des Protestantenblattes.

Jaekels Bettstuhl Komet
Ein Griff ein Bett.
1,90 Bettlänge
Preis 30 Mark
Preisliste I gratis
Berlin, Markgrafenstr. 20
München, Sonnenstr. 28
Man verlange hierüber Katalog 149.

S. ROEDER'S Bremer Börsenfeder

seit nahezu 40 Jahren bekannt und weltberühmt als
beste Schreibfeder
Überall zu haben, man verlange ausdrücklich:
S. Roeder's Bremer Börsenfeder
weil viele minderwertige Nachahmungen unter ähnlicher Bezeichnung im Verkehr sind. Gesetzlich geschütztes Kennwort „Jedem das Seine".

J. F. Weule
BOCKENEM a/Harz.
Turmuhren und elektrische Uhren für Kirchen, Schulen, Güter und öffentliche Gebäude.


Dante

in italienisch=deutscher

Parallel=Ausgabe.

Neu übertragen von

R. Zoozmann.

Vier Bände.

In Leinwand M. 18,—
in Pergament M. 28,—

„Alle bisherigen Übersetzungen sind durch diese italienisch=deutsche Ausgabe überholt.“ (Straßburger Post, 22. Nov. 1908.)

Verlag von Herder in Freiburg.

Achtung!

50000 Paar Schuhe

4 Paar Schuhe für nur M. 7,—.

Wegen Zahlungsstockung mehrerer grosser Fabriken wurde ich beauftragt, einen grossen Posten Schuhe tief unter dem Erzeugungspreis loszuschlagen. — Ich verkaufe daher an jedermann **2 Paar Herren- und 2 Paar Damen-Schnürschuhe** (Leder, Braun oder Schwarz) galoschiert mit stark genageltem Lederboden, hochelegant, neueste Fasson. Grösse laut Nr. Alle 4 Paar kosten nur M. 7,—. Versand per Nachnahme.

S. Urbachs Schuh-Export
Krakau Nr. 409.

Umtauch gestattet, auch Geld retour.

Für den Weihnachtstisch!

Empfehle ergebenst meine folgenden feinen milden Deli-Havanna-Brasil-

CIGARREN

Mylady II . . .	M. 5,00
Vorstenland Import	„ 5,30
Holandès . . .	„ 6,00
Flor de Cabinet .	„ 8,80

Preise per 100 Stck. Volle Fassons. 20jähr. beliebte Spezialmarken.
Viele freiwill. Belob. von Herren Pfarrern, Lehrern, Aerzten usw.
Von M. 20 franko. — Jll. Preisl.

Heinr. Grebe
Bremen 5, Zigarrenfabr.

Kirchen-Orgeln

in künstlerisch, technisch u. dauerhaft vollendeter Ausführung.
Durchschnittl. Jahresfabrikation von 25—30 Orgelwerken.
Kostenanschläge etc. jederzeit gern zu Diensten.

P. Furtwängler & Hammer
Hannover
Fabrik von Kirchen-Orgeln.

Original

Ober-Ingelheimer Rotwein

von 85 Pf. an

Weisswein von 65 Pf. an, **garantiert rein,** empfiehlt

Heinrich Ludwig
Weinbau und Weingroßhandlung
Ober=Ingelheim a. Rhein.

Erstklassige Referenzen.
Proben gratis und franko.

Dürers Vier Holzschnittfolgen

phototypisch nachgebildet in der Größe der Originale.
Mit einführendem Text von Prof. Dr. Br. Meyer.
58 Tafeln auf echtem Büttenpapier in Mappe M. 22,50.
Einzelausgaben auf echtem Büttenpapier.

Apokalypse. 16 Tafeln Folio in Mappe 10 M.	**Große Passion.** 12 Tafeln Folio in Mappe 9 M.
Marienleben. 20 Tafeln kl. Folio in Mappe 8 M.	**Kleine Passion.** 38 Tafeln Quart in Mappe 3 M.

Erklärender Text zu Dürers Holzschnittfolgen von Dr. Th. Tscheuschner. Preis M. 1,50. — Prospekt kostenlos.

Verlag von E. Haberland in Leipzig-R.

Th. Mannborg, Leipzig-Li. Angerstrasse 38.

Königl. Hoflieferant.
Erste Harmonium-Fabrik in Deutschland nach Saugwindsystem.
Höchste Auszeichnungen.

❃ Harmoniums ❃

in höchster Vollendung von den kleinsten bis zu den kostbarsten Werken.

Wenn Sie gut und billig rauchen wollen!

Dann bitte machen Sie einen Versuch.

Nur M. **3,20**	100 Stück	5 Pf.=Zigarren,	kräftig
Nur M. **4,10**	100 Stück	6 „ „	sehr gut
Nur M. **5,40**	100 Stück	7 „ „	ausgezeichnet
Nur M. **6,30**	100 Stück	8 „ „	sehr mildes Aroma
Nur M. **7,20**	100 Stück	10 „ „	beste Marken

Engros=Lager in= und ausländischer Zigaretten.
Versand franko Nachnahme. — Umtausch gestattet.
Geschäft besteht 16 Jahre.

Havanna=Haus, München II, Brffach 75.

Billige Lektüre!

Komplette, gelesene Jahrgänge:

Neues Blatt, Jll. Chronik der Zeit, Fürs Haus, Hausfrauenztg., Allg. Musikzeitung, Modenwelt, Berl. ill. Ztg., Romanbibl., Bazar, Frauenztg., Lustige Blätter, Kladderadatsch à M. 2,—. Gartenlaube, Buch für Alle, Hausfreund, Natur und Haus, Zur Guten Stunde, Gegenwart, Welt und Haus, Weite Welt, Die Woche à M. 3,—. Leipziger illustr. Zeitg., Grenzboten, Musik, Vom Fels zum Meer, Zukunft, Meggendorfer hum. Blätter, Fliegende Blätter, Über Land und Meer, Bühne und Welt, Pschütt, Universum, Deutsche Revue, Karrikaturen, Vie Parisienne, Journal amusant, Wild und Hund à M. 4,—. Kunstwart, Deutsche Rundschau, Nord und Süd à M. 5,—. Kunst für Alle, Jugend, Simplicissimus, Der Türmer, Moderne Kunst, Jllustr. London News Jllustration à M. 6,—. Preussische Jahrbücher. Neue Rundschau, Die Kunst à M. 12,—.

Seltene Offerte.

Bon's Buchhandlung, Königsberg i. Pr.
Münzstrasse 18/19.

Muster hin und zurück frei. Umtausch oder Rückgabe gestattet

Lenneper Tuchversand
Heinr. Hammacher 4
Lennep (Rhld.), Schwelmerstr. 18.

Nur beste **deutsche** Fabrikate in **Herren-** und **Knaben-Anzugstoffen. Hochfeine Damentuche.** ☞ **Trikotagen** (Lenneper Spezial-Fabrikate). **Jagd- und Touristen-Artikel.**

Ein Wunder

ist es nicht, dass meine Fabrikate viel und gern gekauft werden, sondern dieses ist ein Beweis, dass meine Fabrikate trotz des billigen Preises gut sind. Um meine Leistungsfähigkeit überzeugend zu beweisen u. mir zu meinen vielen Kunden noch mehr treue Freunde zu erwerben, übersende ich zur Probe per Nachnahme:

100 Stück Afrikaner . . 1,— M.	100 Stück Bahia . . . . . . 1,90 M.
100 „ La Perla . . 1,20 „	100 „ verschiedene gute Zigarren in 14 Sorten inkl. Porto 2,70 „
100 „ Brasiliana . . 1,80 „	

also 500 Stück für nur 8,60 M.

Garantie: Rücknahme od. Umtausch. Mehr zu bieten ist durchaus unmöglich.

Bitte zu bestellen bei

P. POKORA, Zigarrenfabrik, **Neustadt,** Westpreußen. Nr. 535 B.

Schuster & Co.

Markneukirchen No. 37 liefern direkt auf 3 Tage Probe feine und feinste

Corona-Musikinstrumente

aller Arten unter voller Garantie für beste Arbeit und reine Stimmung.
Katalog frei. **Posaunen-Chöre** auf Wunsch Teilzahlungen.

Jacob Wasum

Weingutsbesitzer

Weingrosshandlung
Bacharach a. Rhein 50

empfiehlt

Rhein-und Moselweine

Sekt, Südweine und Kognaks.

Lieferant vieler Herren der hohen Geistlichkeit und staatlicher Institute.

Vertreter gesucht.
Preisliste und Proben zu Diensten.

Rheinisches Apfelkraut

naturrein, **10 Pfund=Büchse 5,50 M.,** franko Nachnahme.
Garantie: Zurücknahme.

A. Barten
Gutsbesitzer
Häsenhof bei Budberg, Kreis Mörs.

In 10 Minuten ein Bad

Mit und ohne Wasserleitung. Prosp. frei!
Teilzahlung gestattet.

Richard Stockmar
Ideal-Badeapparate
Neuenhain—Taunus 5
Ofen 58 M., Wanne 36 M.

Mit und ohne Gas

Bienen-Honig

garantiert naturrein
5=Kilo=Postdose 8,50 Mark
franko Nachnahme

Holstein. Tafelbutter

Nachnahme=Versand zu **billigstem** Tagespreis.

Erh. Philipp, Dresden
Breite Straße 14
Butter= und Honig=Spezial=Geschäft.

Offeriere feinsten, vollfetten

Edamer Käse } aus bestrenommierten Fabriken des Niederrheins

bei Postbezug (zwei Kugeln netto ca. 9 Pfd.) a 80 Pf. p. Pfd. Bei gemeinschaftlichem Bezug besondere Preise Ab Rees unter Nachnahme oder Referenzen. Nichtgefallendes auf meine Kosten zurück. Feinste Referenzen.

Wilh. Mosterts, Rees (Niederrhein)
Fabrikversand von Edamer u. Holl. Käse.

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger D. M. Fischer, Berlin NO. 18, Weberstraße 56/57.
Verlag des Protestantenblattes, Schöneberg=Berlin, Hohenfriedbergstraße 15. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.

Protestantenblatt Beilage Nr. 52.

Berlin
Bremen.

23. Dezember 1908.

Zur kirchlichen Zeitgeschichte.

Inhalt: Wer schenkt mich. — Tagebuch: Universität. — Personalien. — Byzanz und Blödsinn. — Rußland. — Ernste Weihnachten. Aufklärung. — Aus Meiningen. — Vereine und Versammlungen. — Vom Büchertisch. — Anzeigen.

Wer schenkt mich

für das Jahr 1909 seinem Mann, seiner Frau, seinem Freund? Wer hilft mir zum weiten Wirken und fröhlichen Schaffen? Wer öffnet mir Herzen und Häuser, um Gott zu predigen und Liebe zu den Menschen? Wer macht die Zukunft mir hell, daß ich für viele arbeiten kann?

Mit herzlichem Weihnachtsgruß

Das Protestantenblatt.

Tagebuch.

Universität. Pastor Lic. Kahle-Kairo geht nach fünfjähriger Wirksamkeit als Auslandspfarrer nach Halle als Dozent für orientalische Sprachen. — Oberkirchenrat Dr. Witz-Oberlin erhielt den Titel eines außerordentlichen Professors der evangelisch-theologischen Fakultät in Wien und einen Lehrauftrag für praktische Theologie und Missionslehre. Bei der theologischen Fakultät sind 60 Zuhörer für das Wintersemester inskribiert. Professor Sellin, der einem Ruf nach Rostock folgt, legte das Amt eines Ephorus am Wiener Theologenheim nieder, an seine Stelle trat Professor Dr. Golsche.

*

Personalien. Der langjährige Herausgeber von „Licht und Leben", einer der Evangelisation und Gemeinschaftsbewegung dienenden Zeitschrift, Pastor Dammann, früher in Siegen und Essen, ist in Eisenach gestorben.

*

Byzanz und Blödsinn. Eine schlesische Diaspora-Anstalt schreibt nach dem „Türmer" in ihrem Jahresbericht:

> Wir, die wir des Vorzugs gewürdigt wurden, hier in der nächsten Nähe Höchstihrer Residenzen zu arbeiten und den Glanz Höchstihrer edlen Charaktereigenschaften zu schauen und die Wärme Höchstihrer Glaubens- und Liebesarbeit unmittelbar zu empfinden, werden nun des Verlustes desto mehr inne. War es uns doch als eine besonders getrost machende Fügung unseres Heilandes erschienen, als unsere erste untertänigste Bitte an diese hochgestellten Wohltäter um Höchstihre Mithilfe bei der Wiederaufrichtung dieses altehrwürdigen Herdes evangelischen Bekenntnisses sofort ein gnädiges Echo aus Höchstihren großmütigen Herzen erhielt, welches die Gründung unserer Anstalt in Aussicht stellte und tatsächlich herbeiführte. Und war es doch ein immer aufs neue dankbar empfundenes Zeichen des gemeinsamen Bekenntnisses, daß Höchstihre Beiträge für dieses Stift all die Zeit über bis zu Höchstihrem Heimgange kein Jahr ausgeblieben sind. Groß war die Zahl der Einzelfälle, in denen wir persönlich Zeugen sein durften von Höchstihrem brennenden Eifer, auch mit Höchstpersönlichen Opfern durch eindrucksvolles Vorbild im Dienste des Herrn der kleinen verschüchterten Gemeinde Trost und Mut zuzusprechen.

*

Rußland. Der „St. Petersburger Herold" vom 27. Oktober teilt mit: Das Departement für geistliche Angelegenheiten fremder Konfessionen im Ministerium des Innern hat beim Ministerrat den Vorschlag gemacht, zu den Amtspflichten der evangelischen Prediger auch Ausländer zuzulassen, ohne daß letztere russische Untertanen zu werden brauchen, jedoch mit der Bedingung, daß diese Personen während der Zeit ihres Aufenthaltes in Rußland den Amtseid leisten.

Ernste Weihnachten

feiern diesmal unsere Kirchen, wir stehen und sollen unter dem Eindruck stehen, daß, während wir vor dem Weihnachtsbilde stehen mit dem Kinde in der Krippe auf Heu und auf Stroh und die Botschaft von der großen Freude verkündigen oder hören, die allem Volk widerfahren soll, daß zu dieser Zeit Tausende und wieder Tausende die evangelischen Kirchen verlassen, weil sie kein Herz und darum nicht 5 Mark im Jahr für sie haben, weil sie sagen: Wir haben von ihr nichts. Uns liegt ein großer Artikel vor, der mit den Austritten sich beschäftigt, er darf nicht allein bleiben, die Frage muß unter uns, gerade unter uns ernstlich besprochen, sie muß gelöst, und von der Lösung aus muß gehandelt werden. Wir können uns nicht begnügen mit ernsten, berechtigten Vorwürfen gegen die Kirche und gegen die in ihr herrschende Orthodoxie. Sind wir ohne Schuld? Was aber nützt auch alles Anklagen, wir müssen zu bessern suchen! Wir haben uns immer gerühmt, die Zeit zu verstehen und von der Zeit verstanden zu werden! So müssen wir nun beweisen und bewähren, was wir können.

Ernste Weihnachten feiern wir mitten in einer schweren Krisis, vielleicht der schwersten, die die evangelischen Kirchen bisher erlebt haben. Wir stehen mitten in ihr unter der Weihnachtsbotschaft: Nicht Gesetz — sondern Geist, nicht Zwang, sondern Liebe, nicht Worte, sondern rechtschaffene Früchte!

Ernste Weihnachten, die doch uns fröhlich machen können! Ist's nicht eine Lust zu leben, wenn man Zukunft und Arbeit vor sich liegen sieht, wenn man's spürt in Geist und Herz „Gott will dich brauchen"! Laßt uns ihm willig sein, auch wenn es wehe tut, denn er führt es herrlich hinaus!

Aufklärung.

Eigene Konfirmandenanstalten zu errichten schlägt die „Philadelphia", das Organ für evang. Gemeinschaftspflege, allen Ernstes vor, und zwar, weil es so viel Pfarrer gebe, die die Autorität der Heil. Schrift untergraben, die Gottessohnschaft Jesu, die versöhnende Kraft seines Blutes, seine Auferstehung, Himmelfahrt und Wiederkunft in Zweifel ziehen, wenn nicht gar leugnen. Solche Anstalten sollten durch Liebesgaben an solchen Orten gebaut werden, an denen gläubige Pfarrer sind.

Die „Reformation" fügt der Nachricht hierüber die Bemerkung hinzu: Man sieht, daß sich die Lage unserer Kirche weiter verschärft. Die theologische Krisis wird zur kirchlichen. Man mag diese so gut, wie es geht, verlangsamen, aber sie wird sich nicht aufhalten lassen, wenn erst die Gläubigen zum Bewußtsein der Lage kommen.

Es wird sich hauptsächlich auch darum handeln, daß sie ehrlich zum Bewußtsein der theologischen Lage gebracht werden. Aus konservativ-theologischen Schriften wäre

mancherlei mitzuteilen. Vor allem sollte ihnen auch das Verständnis dafür geweckt werden, daß es sich nicht um theologische Bosheiten unchristlicher Pfarrer und Professoren handelt, sondern um Schwierigkeiten, die in der Sache liegen. Man sollte hoffen dürfen, daß das Vertrauen auf die Einsicht, den gesunden Menschenverstand und den guten Willen nicht ganz umsonst ist. Um so mehr, als die religiöse Aengstlichkeit der Gemeinschaftsleute sehr häufig nur darauf beruht, daß sie von den ihnen nahestehenden Theologen nicht oder doch nur in sehr ungenügendem Maße den so notwendigen und so pflichtmäßigen Liebesdienst empfangen, über die kirchliche und vor allem theologische Lage aufgeklärt zu werden.

Zur Bekräftigung meiner Worte will ich doch einmal eine kleine Geschichte erzählen, die ich in diesem Frühjahr erlebt habe. Fahre ich da im Eisenbahnwagen durch das Land. Ein mir gegenübersitzender Bauersmann zieht ein Neues Testament heraus. Wir kommen in ein ausführliches Gespräch, im Verlaufe dessen ich Gelegenheit habe, von den verderblichen Mächten im Leben des Volkes zu sprechen, sie zu beurteilen und von den Mitteln der Abwehr zu reden. Der Mann stimmte mir in allem zu. Doch habe ich jedenfalls nicht den Eindruck eines Pfarrers auf ihn gemacht. Denn er fragte mich, mit wem er die Ehre habe, sich zu unterhalten. Als ich ihm offenbarte, daß ich Pfarrer sei — ich nannte ihm auch den Ort — wurde er sehr froh und sagte: „Da muß man aber die Gemeinde beglückwünschen". Ich antwortete ihm dem Sinne nach, es sei keine Ursache, mich besonders zu loben, denn so, wie ich, seien wohl so ziemlich alle Pfarrer. „O, doch nicht", entgegnete er; „da z. B. die Liberalen . . ." Er wollte hier noch weiter reden. Um ihm aber alle Unannehmlichkeiten zu ersparen, unterbrach ich ihn und stellte mich ihm als einen der ärgsten Liberalen vor, der sogar ein Blatt der Liberalen herausgebe. „Was? Das ist doch nicht möglich!" antwortete er. „Wieso nicht?" fragte ich dagegen. „Ha, bei den Ansichten!" bekannte er. Und als ich ihm bedeutete, daß er eben bis dahin eine ganz falsche Ansicht gehabt habe, machte er die Bemerkung: „Dann ist es eben in unsern Blättern nicht richtig gestanden." Dieses bekräftigte ich meinerseits als etwas, das dann allerdings stark zu vermuten sei. Er kam dann noch z. B. auch auf Mauritz zu reden, von dem er eine sehr abschreckende Vorstellung hatte. Ich nahm die Gelegenheit wahr, dem Manne etwas weniges von den Schwierigkeiten in der Heil. Schrift und von den einem Pfarrer in einer Großstadt sich entgegenstellenden kirchlichen Schwierigkeiten zu erzählen und ihm zu zeigen, daß es schließlich kein Wunder sei, wenn es verschiedenartige Ansichten gebe. Vor allem nahm ich auch die Theologen gegen den Gedanken in Schutz, als ob sie zu ihren Ansichten aus irgend einer böswilligen oder unchristlichen Gesinnung kämen. Man dürfe es im Gegenteil ruhig glauben, daß sie um die Erkenntnis Gottes mit heißem, ehrlichem Bemühen ringen, und daß man ihnen dankbar dafür sein müsse, daß sie diese schwere Arbeit auf sich nehmen. Ich freute mich sehr, zu bemerken, daß der Mann für diese Sachlage Verständnis zeigte und vor allem auch das zugab, daß in der Bibel Dinge seien, die einem allerhand Kopfzerbrechen verursachen.

So etwa war dem Inhalt nach das Gespräch. Wörtlich habe ich nur das behalten, was hier in Anführungszeichen steht, und die Ueberraschung des Mannes darüber, daß ein leibhaftiger Liberaler so ganz und gar nicht den Vorstellungen entspricht, die man infolge von schiefen, falschen Zeitungsberichten und völligem Unbekanntsein mit den in Betracht kommenden Dingen haben kann.

Es wird der seltenere Fall sein, daß wir Liberale Gelegenheit haben, so konservativ gerichteten Gemütern beruhigende Aufklärung über die triftigen Gründe und die ehrlichen Arbeiten und Absichten der liberalen Theologie beruhigende Lichter anzuzünden. Aber den Freunden von der Rechten wäre hier ein ausgebreitetes Feld nutzbringender Tätigkeit gegeben. Von ihrer Seite würde das, was von der unsrigen getan im allgemeinen nur Mißtrauen hervorruft, im Gegenteil eine Ursache segensreichen Friedens werden. Wir haben bis jetzt nicht den Eindruck, daß diese auf der Linie unserer naturgemäßen Entwicklung und damit im Willen Gottes liegende Arbeit von unseren theologischen Gegnern mit der nötigen Nachdrücklichkeit und Freudigkeit geschieht. So oft tragen sie nur dazu bei, den Graben zu vertiefen und das tatsächliche Bild unseres Wesens zu verschleiern. Wie schön hätte es der „Reformation" zu Gesicht gestanden, der Mitteilung über die Ausführungen der „Philadelphia" an deren Adresse die Bemerkung hinzuzufügen, daß es nicht angebracht sei, mit der Bezeichnung „ungläubig" die eine große geschichtliche Hälfte unserer Kirche als seelenverderbend zu verdammen. Wie verbindend hätte es wirken können, wenn gleichzeitig noch das Bekenntnis abgelegt worden wäre, daß heutzutage es eine für sich abgeschlossene liberale Theologie gar nicht gibt, indem Grundsätze und Ergebnisse der Forschung zu einem guten Teil bis weit in die Reihen der allerkonservativsten Kreise genau dieselben sind. Der einzige Hinweis auf das allgemeine Aufgegebensein der alten Inspirationslehre hätte in diesem Zusammenhang wahre Wunder wirken können. Wären dann noch als Kronzeugen des theologischen und damit auch des kirchlichen Friedens einige Namen von gutem Vertrauensklang getreten, ich wüßte nicht, zu welcher Großtat wir uns in diesem Elend des theologischen Kampfes ehrlicher hätten beglückwünschen dürfen. So aber ist auch diese wundervolle Gelegenheit wieder unbenutzt vorübergegangen, und die Gemeinschaftsleute können aus der Bemerkung der „Reformation" viel eher den Schluß ziehen, es sei genau so, wie sie selbst es hingestellt haben.

Es würde uns durchaus widerstreben, unsererseits in die Kreise der Konservativen Auszüge aus ihren eigenen Schriften, mit den nötigen Folgerungen versehen, zu verbreiten. Wir denken zu hoch von dem gemeinsamen Geist, der uns verbindet und von dem vielen, worin wir uns gerne und dankbar als Schüler der Konservativen wissen. Um so mehr sollten sie ihrerseits es sich angelegen sein lassen, das gemeinsam errungene Gut des Besitzes an Erkenntnis unter ihren Herzensgenossen zu verbreiten und dadurch dem Ganzen, dem wir angehören, nicht nur zum so erwünschten Fortschritt, sondern auch zur inneren Befestigung zu verhelfen.

Wir geben die Hoffnung noch nicht auf, daß doch noch einmal die schöne Zeit erscheinen wird, in der wir ohne Arg einander als treue Weggenossen auf derselben Straße des inneren, christlichen Lebens erkennen, und nicht bloß achten, sondern auch lieben. „Dasselbe, nur anders" ist doch wohl ein Grundsatz, in dessen versöhnendem Licht wir einander mit Vertrauen betrachten dürfen. Wenn jetzt noch trennende Gräben gezogen sind, so liegt die Ursache nur zu einem Teil in den Verhältnissen selbst. Den anderen Teil müssen wir auf uns selber nehmen, weil wir, obwohl von derselben Mutter abstammend, doch nicht genug gottgewollten Glauben an einander gehabt haben. Otto Kaupp.

Aus Meiningen.

Sämtliche Staatsbeamte und Lehrer erhalten ihre Alterszulagen in dreijährigen Stufen, nur nicht die Pfarrer. Am 24. November d. J. hat der Landtag ein Gesuch des Pfarrervereins um deren Gewährung der Regierung „zur Erwägung" überwiesen. Dagegen sprach außer den Sozialdemokraten mit ganz besonderer Schärfe — der Vorsitzende des Oberkirchenrates, Geh. Staatsrat Dr. Trinks. Er berief sich u. a. darauf, daß die Geistlichen bei der Einführung der vierjährigen Stufen 1905 sehr zufrieden gewesen seien. Allerdings. Bis kurz danach für die Staatsbeamten und Lehrer dreijährige Aufrückungsperioden eingeführt wurden. Seitdem sahen sie in ihrer Ausnahmestelle eine Ungerechtigkeit, und ob mit oder ohne Grund bleibe dahin gestellt, einen Beweis, daß das Kirchenregiment sie für minderwertig halte. In der Sitzung vom 24. November d. J. wurde von mehreren

Abgeordneten bedauert, daß Geh. Staatsrat Dr. Trinks die Tätigkeit der Geistlichen vor dem Landtag so abfällig kritisiert habe. [Hiergegen verwahrte er sich allerdings an diesem und dem folgenden Tag.] — Die Lage beleuchtet am besten der Bescheid des Oberkirchenrates an den Synodalausschuß vom 28. Juli d. J. und dessen Widerlegung im Gesuch des Pfarrervereins an den Landtag: Der Oberkirchenrat sieht sich „nicht in der Lage, einer Abänderung des noch nicht einmal 2 Jahre in Geltung befindlichen Gehaltsgesetzes vom 13. Dezember 1905 [das die 4j. Stufen einführte] . . . das Wort zu reden, und zwar um so weniger, als . . . Tragung der Mehrkosten [der 3j. Stufen] aus der Staatskasse verlangt wird. Der Staatskasse werden für das Kirchen- und Unterrichtswesen ohnehin so bedeutende Mehraufwände angesonnen werden müssen", daß sie die verlangte Mehrausgabe nicht leisten kann. Die Landeskirchkasse müsse dafür aufkommen [durch Erhöhung der Kirchensteuern der Gemeinden].

Gegen das Bedenken der raschen Gesetzesänderung sagt das Gesuch an den Landtag: Es darf dieser Umstand kein Hindernis zur Aenderung sein, „wenn seine Wirkung als unbillig erkannt wird. Weder in anderen Staaten noch im eigenen Land ist bisher nach diesem Grundsatz verfahren worden. Nachtragsgesetze sind doch gewiß keine Seltenheit. . . . In unserm Herzogtum sind die Besoldungen der Direktoren der höheren Lehranstalten und der Volksschulen kurze Zeit nach der Aufbesserung der Besoldungen der Staatsbeamten anders festgesetzt worden" [und der gegenwärtige Landtag hat bereits eine Bestimmung des Volksschulgesetzes vom 3. Januar 1908 geändert]. Zu den „Mehrleistungen" für Kirchen- und Unterrichtswesen (sonderlich zu dem „und") wird bemerkt, wobei die Sperrungen von uns herrühren: Es betragen diese Ausgaben z. Z. 1.418.530 M. „Davon entfallen 212.460 M. auf die Landeskirche, also nicht viel mehr als der siebente Teil. Der Mehraufwand für Kirchen- und Unterrichtswesen gegen den vorigen Etat beträgt 163.917 M. Davon entfallen auf die Landeskirche 7260 M., also noch nicht der 22. Teil. Von den Ausgaben . . . beansprucht die Volksschule 849.178,86 M., gegen den vorigen Etat mehr 134.800 M. Der Mehraufwand ist also mehr als 18½ mal so hoch, als der für die Landeskirche vorgesehene und beträgt 18,87 Prozent der im vorigen Etat eingesetzten Summe, während für die Landeskirche nur eine Erhöhung von 3,54 Prozent . . . ausgeworfen ist." Die Mittel sind tatsächlich vorhanden, denn Domänen- und Landeskasse „haben zusammen 935.899 M. Mehreinnahme gehabt". Gegen das Ansinnen der Erhöhung der Umlagen zur Landeskirchkasse beruft sich der Pfarrerverein auf Art. 29 des Staatsgrundgesetzes, wonach die Evangelische Landeskirche, „wenn ihre Dotationen in irgend einer Hinsicht unzureichend sind, aus den Landeseinkünften unterhalten" wird, und mit vollstem Recht behauptet er: „Da die Belastung der Gemeinden in den letzten Jahren beständig zugenommen hat, und auch infolge des neuen Volksschulgesetzes und der neuen Bestimmungen über den Kirchendienst wieder größer geworden ist, so ist eine weitere Steigerung der Gemeindelasten das sicherste Mittel, Unwillen und Erbitterung im Volke gegen die Regierung zu erregen". — Wenn der Staat wirklich am Ende seiner Leistungen angekommen ist, so muß eine Aufhebung seiner weitgehenden Aufsichtsrechte über die Landeskirche und eine Mehrung der kärglichen Rechte der Gemeinden, z. B. bei Stellenbesetzung, gebieterisch verlangt werden. Denn er setzt seine Pflichten gegen die Landeskirche von Jahr zu Jahr (vergl. z. B. Sonntags- und Volksschulgesetzgebung) herab, ohne von seinen Rechten das Geringste preiszugeben. — Der 24. November hat in Verbindung mit manchen peinlichen Erfahrungen der letzten zwei Jahrzehnte eine tief beklagenswerte Wirkung auf das Vertrauen zum Kirchenregiment ausgeübt. U. E. liegt in dessen Haltung ein Grund dafür, daß nach einer unwidersprochen gebliebenen Zeitungsnotiz fünf jüngere Geistliche den meiningischen Kirchendienst zu verlassen streben, und wir haben in diesen Tagen andere es bedauern hören, daß ihr Alter ihnen den gleichen Wunsch verbietet. Nicht die Ablehnung des Gesuches an sich, sondern die Gründe dafür wirken und werden weiter verhängnisvoll wirken.

Vereine und Versammlungen.

Berliner Liberale Pastoralkonferenz. Neujahrs-Versammlung: Montag, den 4. Januar 1909, abends 6 Uhr, pünktlich zu Berlin W, Wilhelmstraße 92/93, im Architektenhaus, Saal C. Das Hauptreferat hält P. Weist-Berlin über das Thema: „Unter welcher Voraussetzung ist sittliches Handeln möglich?" Die Verhandlungen sind nicht öffentlich. Nach der Versammlung zwangloses Beisammensein. Theologen im Kirchen- oder Schulamt und Kandidaten der Theologie sind als Gäste herzlich willkommen.

Moabiter Liberale Parochialvereine. Weihnachtsfeier: 30. Dezember, 8 Uhr, Hohenzollernfestsäle, Bandelstraße 35. Ansprache Pfarrer Dr. Runze.

Berliner Unionsverein (Deutscher Protestantenverein). Winter-Vorträge in der Aula des bisherigen Friedrichs-Werderschen Gymnasiums (Dorotheenstraße 13/14). Abends 8 Uhr. Mittwoch, 20. Januar: Pfarrer D. Kirmß: Otto Pfleiderer. — Kirche und Vaterland: 29. Januar: Pfarrer Bayrhoffer: „Die Entstehung der Papstkirche". 5. Februar: Pfarrer Dr. Hachmeister: „Der Kampf zwischen Kaisertum und Papsttum". 12. Februar: Pfarrer Lehmpfuhl: „Die Reformation und der nationale Staat". 19. Februar: D. Fr. Naumann, M. d. R.: „Der Staat und das soziale Leben". 26. Februar: Pfarrer Dr. Luther: „Der Staat und die Schule". 5. März: Pfarrer Steiniger: „Der Staat und die Kirchen". Eintritt frei.

Vom Büchertisch.

Die religiösen Ideale der modernen Theologie. Vier Abhandlungen von H. Schuster, W. Bornemann, W. Veit und E. Foerster. Verlagsbuchhandlung von Moritz Diesterweg, Frankfurt a. M. 2. Auflage. 1909. 104 S. Geheftet 1,60 Mark.

Vier Aufsätze, ursprünglich in Frankfurt als Vorträge gehalten, in der dankenswerten Absicht herausgegeben, „auch weiteren Kreisen zu zeigen, daß die vielgescholtene moderne Theologie nicht nur eine wissenschaftliche Richtung sei, sondern religiöse Ideale besitze". Daß tatsächlich in weiten Kreisen ein Verlangen nach solchen ehrlichen und tiefen Bekenntnissen moderner Theologen vorliegt, beweist die schon nach wenig Monaten notwendig gewordene Neuauflage der Vorträge. Soviel ist sicher: die freie Richtung innerhalb der Kirche ist nachgerade eine Macht im religiösen Leben unserer Zeit geworden, nicht nur unter den Theologen. Sie läßt sich nicht mehr einfach beiseite schieben. Und sie braucht wahrlich nicht im Winkel zu stehen, wenn sie den Idealen nachlebt, wie sie hier gezeichnet werden! Immer wieder hört man aus gegnerischen Einwürfen den Verdacht heraus, als ersetzten die Liberalen durch ihr vorwiegend kritisches Interesse einen Mangel an religiöser Wärme und persönlicher Frömmigkeit. Die vorliegenden Aufsätze werden hoffentlich dazu beitragen, dieses Vorurteil endgültig zu beseitigen. Die Stellung zum Dogma wird klar und mit tiefem Ernst dargelegt. Man stellt es wieder in den Rahmen seiner Zeit; nur von dort aus kann es recht gewürdigt werden. Fein wird im dritten Aufsatz das christologische Dogma bezeichnet als ein „Fortschritt über das Jesusbild der synoptischen Evangelien hinaus". Manches, was dort nur im Keim verborgen lag, hat das Dogma herausgestellt und so vor dem Vergessenwerden bewahrt; dankenswert auch, daß der Verfasser in diesem Zusammenhange — Harnacks Spuren folgend — auf die unschätzbare konservierende Macht des Dogmas hinweist, das manchen wertvollen religiösen Gedanken gerade durch seine dogmatische Festlegung geschützt hat gegen das Herabsinken zu bloßen philosophischen Ideen. Wer diese geschichtliche Entstehung des Dogmas kennt, kennt damit seinen Wert, aber auch seine Schranken. Mit den Waffen, die damals die werdende Großkirche schmieden mußte, können wir heute nicht mehr kämpfen. Wir können sie nur umgießen in die Formen unserer Zeit. Was an Edelmetall in ihnen enthalten war, bleibt uns unverloren. „Gegenwartsreligion" ist die Forderung, die wir erheben. Gegenwartsreligion auch im Sinne einer freudigen Zustimmung zu allen „gesunden Leistungen der Gegenwart in Kultur, Wissenschaft und Kunst" (Schuster). Gegenwartsreligion, weil der Mensch innerlich um nichts gefördert wird, wenn er die Formeln von Chalcedon und Nicäa bekennt oder bekämpft (Veit). Gegenwartsreligion, weil der moderne Mensch „religiöse Anregung und Klärung" auch bei den Großen seiner Zeit sucht, bei Steinhausen und Thoma — Ed. v. Gebhardt nicht zu vergessen! —, bei Richard Wagner und Brahms (Foerster). Überhaupt ist Foersters Aufsatz über: „Unser Ideal religiöser Gemeinschaft" ganz besonders interessant und feinsinnig. Auch Gegner der modernen Theologie werden zustimmen, wenn er bei allem Respekt

vor der ästhetischen, sich selbst genügenden Frömmigkeit unserer Zeit — wir stehen in der Periode der wieder auflebenden Mystik! — doch die Notwendigkeit religiöser Gemeinschaft betont, wenn er aber für diese Gemeinschaft mehr „Intimität" fordert und daraus die praktischen Konsequenzen zieht: Wirken von Person zu Person; Schwerpunkt der Tätigkeit des Geistlichen nicht die Predigt, sondern die Seelsorge; für den Gottesdienst selber keine großen Dome, sondern trauliche Bethäuser mit kleinen, übersehbaren Gemeinden; trotzdem eine Kirche, keine einzelnen religiösen Konventikel, die zuletzt in sich versteinern würden; eine wirkliche Volkskirche, die, wie sie auf jedes Lehrgesetz verzichtet, sich frei hält von jeder politischen und wirtschaftlichen Bevormundung oder Bevorzugung ihrer Glieder. Auch der dritte Aufsatz über: „Unser Verständnis der Bibel" wird dankbare Leser finden, besonders die praktischen Anleitungen am Schluß über den rechten Gebrauch der Bibel (statt die ganze Bibel zusammenhängend zu lesen, lieber sich eine eigene Bibel in der Bibel anlegen!). Jedenfalls ist allen vier Vorträgen — die schon äußerlich durch lebendige Sprache und plastische Darstellung die Lektüre zur Freude machen — ein möglichst großer Leserkreis aus allen Lagern zu wünschen.

Leipzig. A. Schnauß.

Wagner, Hermann. **Hat Gott gesprochen?** Eine biblische Unterredung mit Christen unserer Zeit. Berlin, Trowitzsch & Sohn, 1909. 137 S.

Die einzelnen Kapitel der anregenden und zeitgemäßen Broschüre tragen folgende Überschriften: 1. Die Männer der Bibel und ihr Gott. 2. Die Offenbarungswelt als Wirklichkeit. 3. Das Menschliche in der Bibel. 4. Gehalt und Form. 5. Hat Gott gesprochen? 6. — — eine Frage für Christen unserer Zeit.

Dem Verfasser ist es darum zu tun, den ewigen Wahrheitsgehalt der Bibel aufzuweisen und die bleibende Wirklichkeit der Gottesoffenbarung aus den zeitgeschichtlichen Hüllen herausleuchten zu lassen.

Wiewohl er in der Christologie sonst den orthodoxen Standpunkt vertritt, gibt er doch die veraltete Auffassung einer mechanischen Inspiration der Schrift preis, ja ist frei genug, um z. B. im Hinblick auf die Wiederkunft Christi zu bekennen: „Die Erwartung der nahen Wiederkunft Christi zur endgültigen Vollendung seines Reiches, die wir als so zeitgemäß erkannt hatten und die zum eisernen Bestand der apostolischen Predigt gehört, hat sich nachträglich als zeitgeschichtlicher Irrtum herausgestellt."

Die Gottesanschauung Jesu Christi ist ihm das Feste, mit dem er an jede biblische Kundgebung herantritt, vor allem auch an die Offenbarung im Alten Testament, um zu fragen: „Wie weit steht ihre Gottesanschauung mit der Jesu Christi in Einklang?" Er erkennt also eine Entwicklung der Gottesanschauung in der Bibel an und sieht in der Erscheinung Jesu den leuchtenden Gipfelpunkt. Aber während er für das Alte Testament eine Unterscheidung von vergänglicher Form und bleibendem Gehalt feststellt und im Hinblick auf Schöpfungsbericht und dergleichen manches befreiende Wort spricht, erklärt er, als er auf Jesus zu reden kommt, daß „hier die äußere sichtbare Form zugleich auch Inhalt der Gotteswahrheit selbst sei, man also hier einen Punkt habe, an dem zwischen Inhalt und Form nicht mehr unterschieden werden dürfe". Wie steht es dann mit dem Glauben Jesu selber an seine baldige Wiederkunft! So scheint uns denn, obgleich wir vieles mit freudiger innerer Zustimmung gelesen, das hier in Angriff genommene Problem nicht genügend geklärt und in einer den religiösen Wahrheitssucher von heute befriedigenden Weise gelöst zu sein. Dem Orthodoxen wird er zu wenig, dem freier Gerichteten zu viel zu retten und zu halten suchen. A. K.

Arbeitsgebiete der Frauenbewegung. Heft 2. Die Wohnungsfrage von Anna Pappritz. Druck und Verlag von B. G. Teubner, Leipzig und Berlin 1908.

Wer sich für die sozialen Nöte unserer Zeit interessiert, sollte diese Broschüre lesen. In knapper Form werden die wirtschaftlichen und hygienischen Mißstände unserer Wohnungsnot vor Augen geführt, werden alle Ansätze zur Verbesserung angegeben und praktische Ratschläge erteilt, wie schon jetzt unter tatkräftiger Beihilfe der Frauen die größten Übelstände beseitigt werden können. Interessant ist auch das beigefügte Verzeichnis guter Fachliteratur.

Martha Zietz.

So lange der Vorrat reicht, liefern wir den Auflage-**Rest** von

Protestantische Freiheit

8° **136** Seiten

zu folgenden Preisen:

1 Exemplar	statt	**75 Pf.**	für	**40 Pf.**
25 „	„	**M. 18,75**	„	**M. 8,75**
50 „	„	„ **37,50**	„	„ **15,—**
100 „	„	„ **75,—**	„	„ **25,—**

Zu beziehen durch die

Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb, Schöneberg-Berlin.

Soeben erschien:

Die Religion und das Leben.

Von

D. Max Fischer

Pfarrer an St. Markus in Berlin.

Preis 3 Mark.

In seinem viel angefochtenen Vortrag bei dem Protestantentage zu Berlin im Jahre 1904 stellte der Verfasser die Forderung, daß der Prediger zwar nicht Theologie predigen, aber für seine Predigt- und Lehrtätigkeit eine eigene Theologie zum Hinter- oder Untergrunde haben solle. In seinem neuen Buche will er nun zeigen, wie er dies meint.

Zu beziehen durch die

Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb
Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstr. 15.

Kindergesangbuch.

Dritte völlig umgearbeitete Auflage.

Im Auftrage herausgegeben von

Alfred Fischer, Pfarrer in Berlin.

Enthaltend **126 Choräle.**

Kl. 8°, kartoniert (in schwarzem Chagrin-Umschlag) **40 Pf.**

Von **100** Exemplaren an **30 Pf.**

Ein gutes Kindergesangbuch in schlichter Ausstattung, das die besten Choräle unserer Gemeindegesangbücher und bekannte schlichte Kinderlieder enthält. Es will sich unterscheiden von ähnlichen Heften, die nach englischem Wesen allerlei Hymnen hineinmischen in unsern Kindergottesdienst. 126 Lieder, bei denen sinngemäß eine Auswahl der Verse als für Kinder geschehen ist.

Zu beziehen durch die

Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb
Schöneberg-Berlin.

Christentum und Klassenkampf

Sozialethische u. sozialpädagogische Betrachtungen

von

Dr. Fr. W. Foerster.

1.—3. Auflage. Preis kart. M. 4,—.

Inhalt: Die Stellung des christlichen Geistlichen zur sozialen Frage. — Soziale Arbeit der studierenden Jugend in England und in Amerika. — Klassenkampf und Ethik. — Psychologische und pädagogische Gesichtspunkte für Unternehmer und Betriebsleiter. — Können Attentate den gesellschaftlichen Fortschritt befördern? — Die Dienstbotenfrage und die Hausfrauen. — Der Bildungswert des häuslichen Berufes.

Zu beziehen durch die

Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb, Schöneberg-Berlin.

Für die Herausgabe verantwortlich: Pastor R. Emde, Bremen, Kirchbachstraße 7. — Verlag des Protestantenblattes, Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.